

# Die Autonomie

**Abonnementspreis pro Quartal:**  
Für England ... .. 10d.  
„ Deutschland ... .. 80 Pf.  
„ Oesterreich ... .. 50 Kr.  
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz 1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

**Abonnements und Briefe**  
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:  
R. GUNDERSEN,  
96. WARPOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 103. V. Jahrg.

London, den 13. September 1890.

Preis per No. 1d.

## Das freie Genussrecht.

Viele Sozialisten und Revolutionäre sowie auch Anarchisten zerbrechen sich heute den Kopf über die Art und Weise, wie in der zukünftigen Gesellschaft, auf dass ja alles wie am Schnürchen gehe, der Waarenaustausch geregelt und der Werth der Produkte bestimmt werden könne. Sie sehen alle die Ungerechtigkeiten, welche in der heutigen Gesellschaft in diesen Punkten vorkommen und glauben gut zu thun, ein neues Werthbestimmungs- und Austauschsystem ausfindig zu machen, wodurch diese Ungerechtigkeiten beseitigt würden.

Als der zukünftige Werthmesser wird nun fast allgemein von denen, die diese Richtung einschlagen, angenommen: die in dem Produkte enthaltene durchschnittlich gesellschaftliche Arbeitszeit, und als die gerechteste Austausch-Methode, die gleichwerthige; was diese auch selbstverständlich bilden würde, wenn anders die vorgeschlagene Werthbestimmung nicht schon eine Ungerechtigkeit in sich schliesse, insofern nämlich, als Derjenige, welcher in seinen Leistungen hinter denen der festgesetzten Durchschnittlinie, sei es durch Mangel an Kraft oder Geschick, oder durch den Mangel an genügenden Produktionsmitteln, zurückbleibt. Dem Leistungs-unfähigeren würden durch eine solche Werthabschätzung Nachteile erwachsen — ohne sein Verschulden, denn er hat sich nicht selbst zu dem gemacht, was er ist — während der Leistungsfähigere Vortheile daraus zöge. (Zur besseren Informirung verweisen wir auf die von uns herausgegebene Broschüre „Das Lohnsystem“ von P. Krapotkin.)

Da nun aber nicht jeder Arbeiter Austauschbares produziert — der Strassenbauarbeiter kann nämlich nicht den von ihm hergestellten Theil der Strasse nehmen und gegen Nahrungsmittel austauschen u. s. w. — so wäre neben diesen beiden Systemen noch ein anderes einzuführen, das ist das Lohnsystem. Leute, die solches produzieren, was sie nicht austauschen können, müssen also auf irgend welche Art entschädigt werden. In dieser Beziehung aber eine bestimmte Taxe festzusetzen würde ebenso schwierig sein wie die Werthbestimmung der austauschbaren Produkte.

Es ist offenbar, dass diejenigen Leute, welche für derartige Systeme eintreten, noch vollständig von den Eindrücken, welche das bestehende Gesellschaftssystem auf sie ausübt, befangen sind. Weil heute die Produzenten um den grössten Theil von dem, was ihnen von Rechtswegen zukommt, bestohlen werden, ist das Streben dieser Revolutionäre und Reformer, Jedem seinen vollen Arbeitsertrag zu sichern; und in diesem Streben stützen sie sich auf die Grundsätze der bestehenden Gesellschaft. Heute wird der Werth der Produkte oder Waaren mit Ausschluss des Unternehmer-Gewinns durch die darin enthaltene Arbeitszeit bestimmt, folglich muss es in Zukunft ebenso gehalten werden; denn, wenn die Produzenten überhaupt abgelohnt, werden sollen, muss eine Grundbasis bestehen, auf welcher dies geschehen kann.

Wir selbst halten dafür, dass die Werthschätzung nach Arbeitszeit, ja die Werthschätzung überhaupt, wenn auf Grund derselben dem Individuum seine Konsumtionsmittel zugemessen werden sollen, mit der Freiheit des Individuums unvereinbar ist. Auch die Idee von Arbeitsscheinen, die den Inhabern derselben als blosse Legitimation zur Konsumtions-Berechtigung dienen, weil sie an der Production theilgenommen, weisen wir als nicht freiheitlich zurück. Wir glauben nämlich als gerecht annehmen zu dürfen, dass jeder Mensch seinen Bedürfnissen gemäss einen Antheil an den Gütern der Erde haben muss, dass folglich das bestehende Privateigenthum nicht in Gemeinde- oder Staatseigenthum, sondern in universelles Gemeingut zu verwandeln ist. Dieses kann nur dadurch geschehen, dass jedem Einzelnen überall, und zu jeder Zeit mag er sich diese Woche in Europa befinden und die nächste in Amerika oder Asien oder sonst wo, seine Existenz gesichert ist, d. h., dass ihm das Recht der Konsumtion gestattet wird ohne Nachweis seiner vorherigen Okkupation.

Es würde sich in einer „freien Gesellschaft“ lustig ausnehmen, wollte man einem Menschen, der seinen Fuss auf „fremdes Land“ setzt, erst um seine Arbeitskarte fragen, wie heute um einen Reisepass, ehe man ihm den Zugang zu den Konsumtionsmitteln erlaubt; oder wenn man ihn zwingen wollte, sich erst einer Pro-

duktionsgruppe anzuschliessen, die ihm dann eine Bescheinigung ausstellte, welche ihn genussberechtigt macht. Dies wäre ebenso absurd, wie das System unserer reaktionären Staaten, nach welchem man sich bei Ankunft in einer Stadt, in der man sich aufzuhalten gedenkt, auf dem Polizei-Büreau anzumelden hat. Durch solches Vorgehen sind die vorhandener Genussmittel als Eigenthum der betreffenden Gruppen oder Gemeinden deklariert; denn etwas, das dem einen Menschen vorenthalten wird, muss ein anderer, der es ihm vorenthält, als sein eigen betrachten, anders würde er sich nicht berechtigt fühlen es vorzuenthalten. Das Eigenthum wird somit nur abgeschafft durch Einführen des freien Genussrechtes und dieses ist die Grundlage der wahren Freiheit und Gerechtigkeit.

## Noch einmal die deutsche Sozialdemokratie.

Die deutsche Bourgeois-Presse jubelt über die Differenzen, welche in der soz.-dem. Partei in neuerer Zeit über verschiedene Punkte aufgetaucht sind, sie freut sich über die bevorstehende Spaltung, und doch hat Niemand mehr Ursache, wie gerade die Bourgeoisie, zu erschrecken darüber, dass es dem feigen Führerthum nicht gelungen ist, die ganze Mannschaft mit sich hinunterzuziehen in den parlamentarischen Sumpf, die Stelle, worin es derselben bald unmöglich geworden wäre, der Reaktion einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Jedermann weiss sich wohl noch der Worte Liebknecht's zu erinnern, die derselbe während der letzten Wahlagitation äusserte: „Gan auf friedlichen Wege sind unsere Forderungen realisierbar!“ — Andere Kandidaten haben Base Liebknecht durch ihre Kriecherei dem Ruppigen gegenüber noch übertroffen. — Wir könnten nun ausser der Rede Liebknecht's, gehalten vor den Berliner Arbeitern im Jahre 1867, noch andere sozialdemokratische Schriften anführen, worin das Gegentheil behauptet, ja worin nachgewiesen wird, dass der Parlamentarismus korrumpirt, dass er die revolutionäre Bewegung hemmt, also schädlich ist; und haben wir dafür nicht nöthig selbst noch weiter darüber zu argumentiren. Weil es aber eine unbestreitbare Thatsache, dass das Volk durch den Parlamentarismus nicht vom Fleck kommt, sondern sich fortwährend im Kreise dreht, so ist es eine erfreuliche Erscheinung, dass sich unter den deutschen Arbeitern heute ein Kern befindet, der, wenn gleich er noch den Stimmkasten Humbug mitmacht, um vermeintlich dadurch die Agitation zu fördern, doch die revolutionäre Propaganda in den Vordergrund gestellt wissen will; und aus diesem Grunde hat die Bourgeoisie keine Ursache sich zu freuen.

Freilich ist dieser Kern, der den alten Leithammeln folgenden Masse gegenüber noch verhältnissmässig schwach, er wird aber, wenn sich die Situation einmal geklärt und er auf eigene Faust arbeitet — und es kann uns nicht einleuchten, wie die beiden Parteien in Zukunft ohne fortwährende Zänkereien noch zusammen arbeiten können — dann wird es ihm bald gelingen, die Massen zu sich hinüberzuziehen; denn die revolutionäre Idee findet bei den Massen doch immer den besten Anklang. Es ist überhaupt auch nur öfteres Auffrischen derselben, wodurch sich die Demagogen à la Bebel und Liebknecht halten können. Leider scheinen den Massen die Widersprüche zu entgehen, in welche sich diese Herren dadurch verwickeln.

Es war in einer am 26. August in der Brauerei Friedrichshain abgehaltenen und von zirka 4000 Personen besuchten Versammlung, wo Bebel, Singer und Andere die in der „Sächs. Arbeiterzeitung“ gegen die Fraktion gemachten Angriffe zurückzuweisen suchten. Die Versammlung war um 8 Uhr einberufen, während aber der Saal schon um 4 Uhr angefüllt war und der Zugang zu demselben von Schutzleuten zu Fuss und zu Pferde abgesperrt wurde. Hätten alle Herandrängenden Zutritt erhalten können, so wäre das Resultat der Versammlung sehr wahrscheinlich anders gewesen — die Fraktion hatte ungefähr drei Viertel Majorität — denn es ist anzunehmen, dass von Seiten der „Alten“ kräftig „geschoben“ wurde.

Nachdem nun Bebel sagte, wie er „überrascht“ gewesen sei über die „Fluth von Angriffen“ gegen die Fraktion und wie ihm der „Zorn und die Schamröthe“ ins Gesicht gestiegen, als er sogar

von Korruption las und heilig versicherte, dass keiner aus der Fraktion die Absicht gehegt habe, unabhängige Partei-Organen zu unterdrücken, bemerkt er dem Schriftsteller Br. Wille gegenüber, welcher in der „Sächs. Arbeiterzeitung“ die Autoritäten bekämpfte und doch von „massgebenden“ Personen sprach, ganz naiv: „Wir haben in den sechziger Jahren im Allgemeinen deutschen Arbeiterverein diesen Autoritätsglauben heftig bekämpft.“ Natürlich, heute schreiben wir 1890, da ist dieses Bekämpfen des Autoritätsglaubens nicht mehr nöthig, oder man zeige uns einmal Stellen, worin dies noch geschieht. „Je grösser die Partei, desto stärker die Verantwortlichkeit, weil die Massen um so schwerer zu beherrschen sind,“ sagt er selbst in derselben Versammlung; wird dadurch vielleicht auch der Autoritätsglaube bekämpft? Aus seinen Aeusserungen über die Taktik der Fraktion betreffs der Mai-Demonstration geht hervor, dass es sich ganz so verhielt wie wir seiner Zeit sagten. Es war die Angst vor Massregelungen, wodurch das Volk erbittert und revolutionärer wird. Und doch sagt er gleich darauf: „Kein Genosse glaubt, dass wir unsere Ziele auf parlamentarischem Wege durchführen können, aber das Parlament ist der beste Kraftmesser u. s. w.“ Kraftmesser? — Das Parlament züchtet Waschlappen und aus diesen lässt sich verdammt wenig Kraft pressen. Am 1. Mai aber hätte die Arbeiterschaft wirklich ihre Kraft messen können, sie wäre vielleicht selbst über dieselbe erstaunt gewesen. Und wenn man wirklich nicht glaubt auf parlamentarischem Wege unsere Ziele durchführen zu können, dann ist es nöthig sich in der Art und Weise zu üben, in welcher man glaubt, dass wir sie durchführen können. Es ist nöthig, dass man die Revolution predigt, nicht aber den Parlamentarismus. Aber das Predigen der Revolution gehört bei Herrn Bebel zu den geschehenen Dingen; denn er sagte:

„Wenn wir nur die Finger in die vielen Wunden legen, die der Staat aufweist, so ist das ein ausgezeichnetes Agitationsmittel; wir brauchen nicht zu revolutionären Phrasen zu greifen u. s. w.“ Unserer Ansicht nach hat das Aufdecken der Schäden der heutigen Gesellschaft gar keinen Werth, wenn man nicht zugleich die Mittel angiebt, wodurch dieselben zu beseitigen sind. Wir kennen der Mittelklasse angehörende Schriftsteller, die ebenfalls Schäden aufdecken, dabei aber blos ihre Klassengenossen warnen, resp. dieselben auffordern Abhilfe zu schaffen — keine Abhilfe jedoch, wie sie der Sozialismus verlangt — um dem Sozialismus den Boden zu entziehen. Nun, wenn die Bourgeoisie nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, dann wird sie, wenn ihr die bestehenden Schäden gezeigt werden, dieselben, auch ohne dazu aufgefordert zu werden, zu lindern suchen — und wir sehen ja hie und da schon Versuche in dieser Richtung — und würde somit die Sozialdemokratie mit ihrer halb und halb Taktik der Bourgeoisie nur unter die Arme greifen, weil sie die Massen über das Wie und Wann im Unklaren lässt.

Würden den Arbeitern all' diese Widersprüche Bebels in die Augen springen — und wir haben hier noch nicht alle angeführt, nämlich solche nicht, die er in Punkten begeht, mit denen wir uns als Anarchisten überhaupt nicht befassen, die aber aus den unten folgenden Ausführungen der Opposition ersichtlich werden — und die Thatsache, dass er betr. Unterdrückung von Zeitungen lügt, wie aus einer Erklärung Liebknecht's hervorgeht, welche Bruno Wille in seiner Rede anführt, so hätte die Versammlung unmöglich die folgenden von Bebel vorgeschlagenen Resolutionen mit drei Viertel Majorität annehmen können. Die erste Resolution lautet:

„Die Versammlung erklärt die von verschiedenen Seiten aufgestellten Behauptungen, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sei korrumpirt, sie beabsichtige die Partei zu vergewaltigen, und sei bestrebt, die freie Meinungsäusserung in der Partei zu unterdrücken, für eine durch nichts bewiesene schwere Beleidigung der Fraktion bezw. der Parteileitung. Die Versammlung erklärt ferner die bisher gegen die bisherige parlamentarische Thätigkeit der Fraktion gerichteten Angriffe für ungerechtfertigt. Die Versammlung ersucht die Parteigenossen, all' und jede persönliche Polemik in der Presse und in Versammlungen einzustellen und die Streitfragen der Entscheidung des Parteitagcs zu unterbreiten.“

Warum denn empfehlen jede persönliche Polemik einzustellen, wenn man sich nicht davor fürchtet? Aber bisher war die Opposition noch sehr schonend, sie glaubt selbst an keine Spaltung, und wenn da die Sache, nachdem jedenfalls noch nicht alles heraus ist, vertuscht wird, so kann die Fraktion auch auf dem Parteitag auf die Majorität rechnen. Und dann kommt die zweite Resolution, welche die Opposition geknebelt vor das „Partei forum“ wirft; nach ihr haben sich die Berliner Genossen den Beschlüssen des Parteitagcs und betr. des Volksblattes zu unterwerfen. Wenn sie sich nun aber nicht unterwerfen — und wenn sie nur ein wenig Ehrgefühl im Leibe haben, so können sie es nicht, das Bewusstsein in ihnen, dass sie den vorgeschrittensten Theil der „Partei“ bilden, kann es nicht zulassen — was dann?

Wenn nicht das Streben Bebels und Konsorten ein Streben nach Macht wäre, so könnte ein solcher Antrag von ihrer Seite gar nicht gestellt werden, sie würden sich über eine Spaltung leicht hinwegsetzen; denn sie müssen doch selbst einsehen, dass das Arbeiten jeder Gruppe nach ihrem Gutdünken von grösserem Erfolg begleitet sein muss, als wenn es durch innere Zerwürfnisse

in einer Centralisation beeinträchtigt wird. Wir hoffen deshalb, dass die Opposition standhaft bleibt, nein, nicht allein standhaft bleibt, sondern im radikalen Sinne sich auch noch weiter entwickelt, und dazu mögen unsere Genossen einen grossen Theil beizutragen im Stande sein.

Es seien hier zum Schluss noch einige Auszüge der Reden der Opposition angeführt:

Dr. Bruno Wille: Die Art und Weise, wie Sie den Genossen Bebel begrüsst haben und wie Sie mich jetzt begrüssen (schweigend nämlich) beweist, dass der Streit leider zu sehr zu persönlichem Streit zugespitzt ist. (Stürmische Unterbrechung.) — Diese Versammlung macht den Eindruck eines rauschenden Waldes, in dem sich die Blätter zanken, ob sie zu demselben Baum gehören. Aber dieses Zanken nützt nichts. Der Wald wächst von ganz anderen Kräften: Luft, Sonne, Kräfte des Bodens. Der Wind, der hier eben geweht hat, trägt zu unserem Wachsthum nicht bei, sondern dazu tragen bei in erster Linie die wirthschaftlichen Verhältnisse, der freie Austausch der Meinungen, die Befruchtung der Politik durch wissenschaftliche Gedanken. Der Schwerpunkt des heutigen Abends liegt nicht in persönlichen Streitigkeiten. Wir müssen unsere Gemüther erheben über dieselben zur Anschauung der Sache. Darum prüfen Sie, ob Sie nicht in diese Versammlung mit vorgefasster Meinung gekommen sind. (Unruhe). Lassen Sie dieselbe fallen. Es bestehen zweifellos sachliche Differenzen, da hilft keine Vertuschung. Ich spreche nicht von Spaltung. Dieselbe wird vermieden, wenn man beide Theile zu Wort kommen lässt auch nach dem Kongress. Wir dürfen den Schwerpunkt nicht auf die Fraktion verlegen, weil sie der Gefahr ausgesetzt ist, ein Opfer des Parlamentarismus zu werden. Derselbe bringt schwere Schäden: die Bevormundung. Wenn die Thätigkeit der Gewählten das Wichtigste ist, so sagt man sich leicht: ich habe meine Stimme dem und dem gegeben, der wird meine Interessen schon vertreten. Wir sollten doch den Gedanken Lassalle's beachten, dass das Parlament nur das Gewoge vom Schatten der Körper ist. Neuenhaus bezeichnete — ein werthvoller Gedanke — auf dem Pariser Kongress den Parlamentarismus als Komödie, als eine Heuchelei. — Es kommt darauf an, die Massen selbständig zu machen, die die Neigung haben, sich zunächst zusammenzugesellen. Wenn wir nicht selbstdenkende freie Genossen haben, haben wir keine Genossenschaft mehr. Der Parlamentarismus korrumpirt also die Massen, aber auch die Parlamentarier. Nicht als ob diese ein böses Gewissen hätten, sie gelangen leicht dahin, sich als Autorität, als leitende Macht zu fühlen. Bebel hat selbst gesagt: man glaubt zu schieben und wird geschoben. Wenn ich also in meinem Artikel die Partei kritisirte, kann man damit nicht die (von ihr geschobene) Parteileitung beleidigen. Es ist eine Korruption, wenn diese sich einbildet die Pflicht zur Leitung der Massen zu haben. Ferner droht der Parlamentarismus unserem Parteileben eine schwere Gefahr dadurch, dass er eine gewisse Sozialreform betreibt, wie Bebel auch auf dem Pariser Kongress ausdrücklich anerkannt hat. Dadurch haben wir bewirkt, dass alle anderen Parteien einen Wettlauf um die Gunst der arbeitenden Klassen mit uns veranstalten. Ist das etwa ein Erfolg? Bebel hat selbst Sozialreform Heuchelei und Bauernfängerei genannt — und rechnet diese Reform der Reaktion als Verdienst an; das ist Irreführung. Dann werden wir zu einer possibilistischen Partei. Wenn die Regierungen und die anderen Parteien sich unsere Sozialreform aneignen, dann können sie uns leicht den Rang ablaufen. Ist es nicht logisch, dass, wenn die Fraktion die Hoffnung erweckt, als könne auf dem heutigen Boden etwas Nennenswerthes für die Arbeiter gethan werden, dass dann dasselbe von einer monarchischen sozial-reformatorischen Partei erweckt werden kann? Und doch rechnet Bebel in einer Schrift uns die Sozialreform als Verdienst an, wenn er sagt: ohne Sozialdemokratie keine Sozialreform! Die Fraktion, solle sich hüten, das als Verdienst zu bezeichnen. (Grosse Unruhe, Schlussrufe, Eingreifen des Vorsitzenden.)

Die Bewegung für die Maifeier halte ich gerade für ein Zeichen beginnender Selbständigkeit. Die Frage, ob die „Volkstribüne“ verschwinden solle, musste ich erörtern, weil das Gerücht thatsächlich verbreitet war. Der Bruder des Herrn Baake, Genossen Schippel und Türk haben davon gesprochen, auch sie hatten es als bestimmt gehört. Ich versichere bei meiner ganzen Ehre: ich habe das Gerücht gehört und geglaubt. Dass die „Arbeiterztg.“ bedroht war, hat Liebknecht selbst zugegeben, wenn er sagt, er sei den Plänen aus Rücksicht auf Schönfeld entgegengetreten.

Bebel thut fast so, wie jener König: „Der Staat, das bin Ich!“ Wenn man der Partei einen Vorwurf macht, fühlt er sich so beleidigt, wie ein Vater, dessen Kinder ungezogen genannt werden. Nun fährt er auf mich, den hergelaufenen Literaten, so wenigstens ist der Sinn, los; das geht doch nicht! Bebel verwickelt sich in Widersprüche. Er lehnt die Verantwortung der Fraktion in der Zeitungsfrage ab; er durfte aber auch nicht in einer Versammlung sprechen, die wie die Dresdener auf undemokratischem Wege zu Stande gekommen war. War die Einladung durch Zirkulare nicht Korruption? Abgeordneter Bebel hat selbst zugegeben, dass er im Jahre 1863 gegen Lassalle auftrat. Das

Recht, das er damals hatte, habe ich jetzt auch. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Das Traurigste an dem Streit ist der Schmutz, mit dem man beworfen wird. Ich habe früher geglaubt, das komme in unserer Partei nicht vor: Sie bewerfen mich selbst unausgesetzt damit; da hat mein Zutrauen zu der Sittlichkeit der Partei einen gewissen Schlag erhalten. Deswegen arbeite ich aber doch für die Ziele der Partei! Und es giebt noch einen Ort, wohin man mit dem Schmutz nicht trifft. Das Gemach, in welches sich jeder zurückziehen kann, ist der innerste Kern des Gemüthes. Dahin werde ich gehen, wenn Sie mich noch bewerfen, da inkommodirt mich der Schmutz nicht, und Leute wie Grillenberger — da können sie nicht hin (Lebhafter Beifall.)

Wildberger: Der Beifall, den Ihr dem Bebel gezollt, gilt nicht seinen Ausführungen, sondern seiner Person als Autorität. (Grosse Unruhe.) Bebel's Urtheil über die Berliner Verhältnisse ist beeinflusst, weil er mit den Berliner Genossen nicht mehr direkt verkehrt. Wenn Bebel sagt, solche „Verdächtigungen“ seien noch nicht dagewesen, so erinnere ich ihn an den Gotlaer Kongress. Dass Bebel sich über die St. Gallener Beschlüsse so leicht wegsetzt wundert mich; er selbst hat gesagt: „Mit unserer Unterstützung werden andere Parteien niemals wieder gewählt.“ Auf dem Parteitage soll berathen werden, was für alle Genossen Gesetzeskraft haben soll, nicht soll er hauptsächlich der Landagitation dienen. „Revolutionäre Phrasen“ haben Liebknecht und Bebel früher auch gebraucht; man macht damit ein revolutionäres Volk. Wir dürfen nicht Possibilisten werden. Dass die 1½ Millionen Wähler überzeugte Parteigenossen sind, darüber kann sich doch Niemand selbst belügen. Wenn Sie das „Berliner Volksblatt“ aufgeben, begeben Sie sich der Kritik; wir wollen es für uns Berliner behalten. Die Partei kann ein neues Organ gründen.

Buchdrucker Werner: Die sozialdemokratische Hurrah-Kanaille gilt mir nur ebensoviel als eine konservative. Die freie Meinungsäusserung darf keine Machinationen unterdrückt werden; wenn die Genossen mit 20 Jahren wählen sollen, müssen sie auch ihre Meinung äussern dürfen; man darf nicht von ihren „Hörschen“ sprechen. Der Redner schliesst mit einer Polemik gegen den Parlamentarismus. Liebknecht habe erklärt: der Parlamentarismus ist die Schürze, mit welcher sich die Bourgeoisie die Scham bedeckt. —

Max Baginski: Die Fraktion hat schon in Dresden und Magdeburg die freie Meinungsäusserung unterdrückt. Da sich die Verhältnisse mehr und mehr zuspitzen, muss auch die Taktik eine schärfere werden.

Bebel sagt nun noch in seinem Schlusswort: Die Angriffe auf die Taktik wollten kurz: durch schärfere Taktik die Katastrophe herbeiführen; er betrachte es nicht als Aufgabe, die Partei dem Staatsanwalt ans Messer zu liefern; nicht aus Feigheit, er habe lange genug im Gefängniss gesessen. (Zur Zeit als Bebel gesessen, wurden die politischen Verbrecher noch ganz anders behandelt wie heutzutage, überhaupt wurde Bebel als „respektabler“ Mann behandelt, er hatte Musse zu schriftstellerischen Arbeiten u. s. w., wie gesagt, es war damals gar nicht so schlimm die Gefangenschaft für die Ehre in Kauf zu nehmen. Bebel scheint aber auf die Ehre verzichten zu wollen, etwas zu unternehmen, was ihm 6 oder 15 Jahre Zuchthaus einbringen könnte.) Ferner sagt er: „Wenn es sich darum handelt, die Partei vor die Bajonette zu stellen, dann gehöre ich nicht dazu, dann überlasse ich die Führung denen, welche, wenn die Ereignisse kommen, ihre Haut in Sicherheit bringen.“ Hierdurch sucht er die Wortführer der Opposition vor den Augen der Arbeiter zu erniedrigen, was wir, trotzdem wir ja selbst jede Führerschaft verneinen, als eine ganz gemeine Handlungsweise ansehen. Man warte ab und sehe, ob die Leute Muth haben oder nicht. Wenn die Arbeiter das Auftreten Bebels richtig zu würdigen wüssten, würden sie keinen Anstand nehmen, ihn sofort von seinem Piedestal herunter zu reissen.

## Ein Mittel, um die Nachfrage zu steigern.

Chicago, den 15. August 1890.

Gehe ich in ein Geschäft, um etwas zu kaufen, so nennt man es Nachfrage und der Geschäftsmann besorgt das Angebot. Gehe ich in eine Fabrik und frage um Arbeit an, so ist das ebenfalls eine Nachfrage, aber in den meisten Fällen fehlt hier das Angebot. Warum? Frägt man den Herrn, so lautet die Antwort: „Ich habe nur so viel Arbeit, um die Leute, welche hier arbeiten, beständig mit Arbeit zu versorgen. Der Kaufmann bietet mir mehr Waaren an, als ich bedarf. Das Angebot ist hier beständig grösser als die Nachfrage. Beim Fabrikherrn ist es aber gerade umgekehrt. Das Angebot ist hier beständig kleiner als die Nachfrage. Wie kommt das? Suchen wir nach der Ursache. Der Erste, als Verkäufer der Waaren, welche der Zweite fabrizirt, ist dessen Agent und steht mit ihm in enger Verbindung. Je mehr der Erste verkauft, desto mehr fabrizirt der Zweite. Diese Beiden sind sich vollständig einig. Nicht so der Konsument und der Arbeiter. Hier ist dem Ersten alles zu theuer und dem Zweiten alles zu billig. Der Eine drückt 'runter, der Andre drückt 'rauf und sie müssen aufeinander plätzen, was auch geschieht; man nennt dieses den Kampf ums Dasein. Der Arbeiter hält es bis zu dem Grade aus, wo seine Verhältnisse es verbieten, weiter nachzugeben, und der Gegendruck erfolgt. Er dehnt sich vom Arbeiter auf den Fabrikherrn, von diesem auf den Kaufmann und auf den Konsument. Da nun die eine Hälfte der Gesellschaft sich an der Produktion theilnimmt, während die andere Hälfte hingegen sich nur an der Konsumtion theilnimmt, so ist es selbstverständlich, dass das Gleichgewicht nur

zur Hälfte hergestellt werden kann und wenn nicht die ganze Gesellschaft explodiren soll, muss sich der Arbeiter schon dazu verstehen, halb zu vegetiren, während er trotzdem ganz existiren muss. Nun fragt es sich, für was der Arbeiter die andere Hälfte hergeben muss.

Da die andere Hälfte der Gesellschaft sich nicht an der Produktion theilnimmt, so ist es nöthig zu wissen, auf welche Weise sie den einen Theil der Konsumtion an sich zieht.

Da haben wir zuerst den „Eigenthümer des Grund und Bodens; diesem zahlt der Arbeiter, der Fabrikant und der Kaufmann von einem Viertel bis zum Drittel seines Verdienstes. Für was? Nun dafür, dass sie überhaupt auf der Erde sich bewegen (man kann ja auch gerade so gut in der Luft wohnen)

Mit welchem Recht nimmt der Eigenthümer, und mit welchem Recht ist er überhaupt Eigenthümer. Gar kein Recht! Es ist Gewalt, brutale Gewalt!

Dann haben wir noch zum Zweiten den Finanzier, welcher Geld, das Mittel des Waarenaustausches auf Zinsen auslehnt. Diesem ist der Arbeiter, der Fabrikant und der Kaufmann ebenfalls tributpflichtig.

Warum? Weil ihnen strengstens verboten ist, ihr eigenes Geld in Verkehr zu bringen. Nun haben wir noch drittens eine ganze Armee, welche im Solde der Eigenthümer und Finanziers ist, um hauptsächlich die Arbeiter mit allen Mitteln in ihrer Stellung zu halten.

Zu diesem Zwecke hat man Pfaffen, Soldaten, Polizisten, Presskosaken, Advokaten und noch viele Andere, die Alle essen ohne zu arbeiten.

Nachfrage und Angebot reguliren Alles. Materielle Bedürfnisse werden im gewöhnlichen Leben alle befriedigt, mehr noch, als das: man sucht sie uns auf alle mögliche Art und Weise aufzuzwingen. Dieses finde ich auch alles sehr schön, denn ich möchte sagen, das viele Leute nicht wissen, was sie Alles bedürfen. Z. B. finde ich, dass viele Leute bessere Wohnung, Kleidung und selbst Lebensmittel bedürfen; aber sie wollen das Alles nicht haben. Das Angebot überwiegt hier stets bedeutend die Nachfrage. Warum ist das so und nicht umgekehrt? — „Ja,“ sagen diese Leute, „wir haben kein Geld, um bessere Lebensweise zu führen.“ Nun, da kommen wir auf den Kern der Sache.

Vom Standpunkte der gegenwärtigen ökonomischen Zustände aus betrachtet werden wir bald im Stande sein, über eigenes individuelles Zahlungsmittel zu verfügen. Denn, nachdem die Autorität der Gewalt aufgehört hat zu existiren, hört auch das gesetzliche Zahlungsmittel auf zu kursiren; denn ausser der Autorität hat es durchaus keinen Werth, als höchstens als altes Gold, Silber und Kupfer. Wohingegen Niemand mein Geld ohne thatsächlichen Beweis, dass ich es wieder einlöse, nehmen wird, welche Vorsichtsmaassregeln ihm thatsächlich den Werth geben, für welchen es angenommen wird, z. B. ich gebrauche Waaren für, sage 100 Dollars (1 Dollar gleich einem Bushel Weizen), wie erhalte ich die Waaren?

Einer meiner Nachbarn betreibt ein Bankgeschäft. Ich gehe zu ihm, um mir eine ganze oder getheilte Anweisung auf 100 Dollars zu holen, wofür ich ihm Waaren oder Besitzgegenstände, welche unter dem Hammer verkauft werden können (Land ausgenommen) zum Werthe von zirka 300 Dollars verpfände. Für diese Arbeit zahle ich ihm vielleicht 50 Cents oder ½ von 1 Prozent. Der erste Empfänger dieser Anweisung oder Anweisungen hat ebenfalls auf demselben Wege Waaren bezogen von einem Dritten, welcher von mir wiederum Waaren bezogen. Wir Drei gehen nach der letzten Transaktion auf die Bank und tauschen gegenseitig unsere Anweisungen aus, worauf wir Alle wieder ausgeglichen und mein Pfand für ein neues Darlehen brauchbar ist. Dieses in grossem oder kleinem Massstabe betrieben, reicht vollkommen aus den Austausch der Waaren zu vereinfachen, besser noch als das gegenwärtige Münssystem.

Die praktische Illustration dieses Verfahrens habe ich selbst erfahren, als ich letztes Jahr von Deutschland nach Amerika ging. Ich hatte zirka 1000 Dollars, welche ich mitnahm; ich ging auf eine deutsche Bank und tauschte dort 1000 Dollars gegen 7320 Mark ein, zahlbar in Chicago. Ich erhielt eine diesbezügliche Anweisung auf eine hiesige Bank, aber es ist kein Pfennig Münze übers Wasser davon gekommen. Diese Banken tauschen gegenseitig diese Anweisungen nachträglich wieder ein und das Geschäft ist zu Ende.

C. L. BODENDIECK.

Anm. d. R. Wir sind, wie aus unserem ersten Art. schon zu ersehen, mit dem in diesem Art. ausgesprochenen Prinzip nicht einverstanden; glauben jedoch, dass es gerade nichts schadet, wenn wir denjenigen unserer Leser, die bisher noch keine Gelegenheit hatten sich einen Einblick in die Prinzipien der anarchistischen Richtung zu verschaffen, welcher unser Korrespondent angehört, diesen Art. als Illustration vorführen. Wir sind der Meinung, dass, ganz abgesehen davon, dass in einer Gesellschaft, worin das Eigenthum fortbesteht, von Gleichheit keine Rede sein kann, die Bank-Transaktionen, wie in dem Art. vorgeführt, nach der Revolution eine ganz überflüssige Arbeit bilden und glauben auch, dass man sich dann mit solchen Knäuserien nicht mehr abgeben wird. Die einfachste Austausch-Methode wird wahrscheinlich am ersten Anklang finden; und diese besteht darin, dass jede Produktions-Gruppe ihre Produkte der Gesellschaft zur freien Verfügung stellt. Ferner möchten wir noch bemerken, dass ein Theil der 1000 Dollars, die Gen. B. auf solche einfache Weise mit nach Chicago nahm, der revolutionären Propaganda in Europa sehr von Nutzen gewesen sein würden. Da er aber die ganze Summe in einer Bankanweisung bei sich hatte, so konnte er uns nicht gut einen Theil davon ablassen. Jedoch lässt sich das Versäumte sehr leicht nachholen, wie er ja aus Erfahrung weiss; er braucht nur drüben eine Summe einzuzahlen und uns dann das betreffende Papierchen übersenden; das Porto ist ja nicht sehr theuer. Wir werden mit Dank akzeptiren.

## Ein neuer Erlöser der Menschheit.

Um die herrschende Gaunerbande, die mit ihren Treibhunden wie ein Alp auf dem Nacken der übrigen Menschheit festsetzt, Einen nach dem Andern allmählich ins Jenseits zu befördern, damit dem Volke endlich einmal das freie Aufathmen ermöglicht werde, ohne jedoch immer Gefahr zu laufen, bei einer solchen auszuführenden That selbst als Opfer zu fallen durch den verrätherischen Lärm, welchen Schusswaffen und Explosive verursachen, haben Revolutionäre schon seit Jahren Dieses und Jenes als gutes Mittel vorgeschlagen. Man sprach von vergifteten Bolzen, die aber ganz harmlos sind, wenn die durch sie verursachten Wunden sofort ausgebrannt werden; vom Messer, mit welchem man gerade nicht so leicht an Jeden der Halunken herankommen kann u. A. m. Nun scheint uns endlich durch einen Nichtrevolutionär aus diesen Verlegenheiten geholfen zu werden. Wir lesen nämlich im „Commonweal“ vom 30. August:

„The Review of Reviews“ von diesem Monat giebt uns die folgende Information, welche von äusserster Wichtigkeit ist für Anarchisten, Sozialisten und Revolutionäre im allgemeinen.

Juli war ein Monat von Friedens-Kongressen und internationalen Verträgen und er sah das Ausbrechen eines Krieges als einen Zusatz zu der Bildung einer Friedensliga. Aber es ist möglich, dass all diese imposanten internationalen



und politischen Akte und Demonstrationen für der Welt Zukunft von weniger Wichtigkeit sind als die geistreiche mechanische Erfindung, welche am 18. Juli in dem Hauptquartier der *London Scottish Rifle Volunteers*, von einem französischen Ingenieur Namens Giffard ausgestellt war. Dem äusseren Ansehen nach war es ein ganz einfaches Ding, aus einer kleinen neuzügelten Röhre des härtesten Stahles bestehend, nichts enthaltend, das, wenn geöffnet, das Auge sehen, das Ohr hören, die Nase riechen, oder der Finger fühlen kann, dennoch aber mag diese kleine Röhre bestimmt sein, Reiche zu zerstören, dem Fortschritt des Sozialismus Einhalt zu gebieten (?) und über die ganze Welt das Prinzip der Herrschaft mit dem Einverständnis der Beherrschten zu etabliren. (*sic.*) Ob sie den Krieg abschaffen wird, ist eine Frage, aber wenn alles, was man von ihr beansprucht, wahr ist, wird sie das Schiesspulver abschaffen und alle Waffen der modernen Welt in altes Eisen verwandeln. Die harte neuzügelte Stahlröhre ist geladen mit verflüssigtem kohlensaurem Gas, demselben, das wir ausathmen, aber durch Verflüssigung in eine der stärksten Treibkraft verwandelt. Sie ist an dem Gewehrlauf auf solche Weise befestigt, dass, wenn der Bügel aufgezogen wird, ein Tropfen des verflüssigten Gases in die Kammer des Gewehres hinter die Kugel hineingepresst wird, wo derselbe, sich sofort wieder in Luft verwandelnd, eine Kraft entwickelt, welche dem Druck von 500 Pf. auf den Quadratzoll gleichkommt. Die Kugel wird dann abgeschossen nach irgend einem Grad von Schnelligkeit, den man wünscht: denn die Kraft kann verstärkt oder geschwächt werden durch ein einfaches Umdrehen der Schraube. Der Druck ist gleichmässig vertheilt und wird ununterbrochen vermehrt, bis die Kugel den Lauf verlässt. Ein leichtes Sausen, wie bei dem Entrinnen des Gases einer Limonade-Flasche, ist das ganze Geräusch, welches das Absenden der Kugel ankündigt, die sich wider einer Mauer, in der Entfernung von 1200 Yards plattschlägt. Dem neuen Treibstoff schadet weder Hitze noch Feuchtigkeit, er zersprengt nicht unter dem Druck eines schweren Schlages und ist so billig, dass 250 Kugeln abgeschossen werden können für einen Penny.“

Diese Waffe ist wohl nicht erfunden zu dem Zweck, der Herrscherbande den Garaus zu machen, sondern glaubt man im Gegentheil, wie in obigem Zitate ausgesprochen, die Beherrschten damit eher zur „Raison“ bringen zu können. Aber so wie es Mittel und Wege giebt, uns Schiesspulver und Dynamit zu verschaffen, so wird uns auch diese neue welterlösende Waffe zur Verfügung stehen, und welterlösend wird sie nur in unsern Händen und in unserm Sinne angewandt, während sie in den Händen unserer Gegner, wie alle anderen Waffen, zur Verewigung der Sklaverei benutzt wird. Darum, hoch die Wissenschaft im Dienste der Revolution!

## Ueber Soldatenmisshandlungen

hat bekanntlich der Vizewachtmeister Kurt Abel vor Kurzem eine höchst dankenswerthe Schrift veröffentlicht. Inzwischen bringt die „Zeitungskorrespondenz der freisinnigen Partei in Baiern“ aus einer demnächst erscheinenden Schrift des württembergischen Hauptmanns z. D. Edmund Miller einige Auszüge, in denen es heisst, dass alles, was Abel von Misshandlungen erzähle, Kinderspiel gegen das sei, was er (Miller) mit angesehen habe, und zwar nicht nur vom Hörensagen, sondern in seiner Eigenschaft als Richter und Beisitzer von Militärgerichten. Er führt u. A. Folgendes aus:

„Davon will ich nicht reden, dass man den Mannschaften die Faust ins Gesicht schlägt, ins Gesicht spuckt oder ihnen mit gewaltiger Wucht den schweren Helm auf den Kopf setzt, dass man sie mit dem Gewehrkolben bearbeitet und auf die Zehen stösst, dass ein Offizier die Mannschaften Jahre lang mit der Faust von unten herauf gegen Kinn und Nase stösst, dass die Zunge verletzt wird und das Blut aus der Nase läuft und dass er dann vom Regimentskommandeur, der es mit angesehen, nur gerügt wird. Dies sind „Kleinigkeiten“, mit denen ich den Leser nicht behelligen will. Doch will ich ihm einige der schwereren Fälle nicht vorenthalten. Ein Offizier hat die Gewohnheit, bei seinen nächtlichen Visitationen der schlafenden Mannschaften mit brennender Cigarre zu erscheinen. Die Räume sind stark belegt, die Hitze ist gross, die Leute stossen ganz von selbst im Schlafen ihre wollenen Decken ab. Sie hierfür zu bestrafen, brennt der Elende die schlafenden Soldaten mit seiner Cigarre an ihre Extremitäten. . . Der nichtswürdige Bursche endigte allerdings seine Karriere im Gefängnis. Die Sache war denn doch zu arg, als dass man sie hätte dieses Mal vertuschen können. Ein anderer Fall: Die jungen Rekruten haben, was ganz natürlich ist, Anfangs die Gewohnheit, wenn sie das Gewehr über, d. h. auf die linke Schulter nehmen, den Kopf ganz unwillkürlich etwas rechts zu neigen. Diese Untugend ihnen abzugewöhnen, zieht der Peiniger dieser Leute sein Faschinenmesser, stellt sich vor den Mann und hält die Spitze desselben ihm dicht vor die rechte Wange in die Gegen des Ohrs. Beim geringsten Zucken stösst der Mann sich in die Spitze. Fürchterlich aufgeregt, von namenloser Angst erfüllt, neigt er den Kopf viel weiter rechts als sonst. Er schreit förmlich vor Schmerz. Ich trete in das Zimmer und sehe die entsetzliche Scene. Wenn ich nicht selbst an die grösste Selbstbeherrschung gewöhnt gewesen wäre und mich nicht für zu gut gefühlt hätte, ich würde das elende Subjekt mit meinem Säbel zusammengewalzen haben. Dagegen jagte ich ihn wie einen rüddigen Hund von den Rekruten hinweg und zur Thür hinaus. Ich sandte direkt einen Bericht an das Regiment. Niemand sagte mir ein Wort. Doch sah man mich etwas sonderbar an. Mein Hauptmann ward von diesem Tage an mein Todfeind, und erst ein halbes Jahr später gelang es mir, ihm zu entkommen; aber mit welchen Mühen und weiteren Folgen für mich, will ich hier lieber verschweigen. Mein Bataillonskommandeur, weit berühmt durch seine rohe Ausdrucksweise, meinte, so etwas hängt man nicht gleich an die grosse Glocke, und auch meine freundschaftlichen Beziehungen zu meinem Regimentskommandeur wurden durch meinen Bericht nicht wesentlich gehoben. Der Verbrecher selbst wurde militärgerichtlich abgeurtheilt und hat 8 oder 14 Tage gelinden Arrest erhalten. Mich, den Kläger, hatte man gar nicht vernommen und meinen ursprünglichen Bericht zurückgegeben. Der Kompagnie-Chef fasste einen andern ab, der vorgelegt wurde. Als ich dem beim Militärgericht funktionirenden Premierlieutenant begegnete, hob derselbe, scherzhaft natürlich, den Finger scheltend gegen mich und meinte, wie kann man so etwas zur Meldung bringen? Der misshandelte Mann, der sich nicht einmal beschwert hatte, wurde bei jeder Gelegenheit gefasst. Sein Peiniger avancirte ruhig weiter.“

Nachdem nun in den betr. Auszügen noch über die Schwierigkeit der Beweiserhebung und die Korruption im Gerichtswesen, wie unter den höheren Offizieren überhaupt gesprochen wird führt die „Berl. V.-Z.“, der wir das Obige entnehmen, den uns etwas komisch klingenden Schlussatz des Verfassers an, mit dem Bemerkten, dass demselben gewiss „allgemein beigestimmt werden wird.“ Derselbe lautet:

„Hier hilft nur Eines: Gründliche Beseitigung der bisherigen Zustände, eine völlig neue Militärjustiz, Oeffentlichkeit des Verfahrens, ein anderes Beschwerdewesen, vollkommener und sicherer Schutz des Mannes, der sich beschwert hat, vor Verfolgung, z. B. durch Versetzung in eine andere Kompagnie u. s. w.“

Wir stellen hierzu die einfache Frage! Können auch Feigen auf Dornhecken wachsen? —

## Der Trades Union Congress,

welcher vorige Woche in Liverpool abgehalten wurde, ist wieder ein Beweis, dass, obschon darin Fragen zur Diskussion kamen, über die man vor einigen Jahren einfach gelacht, wenn nicht gar den Proposer der betr. Resolutionen zur Thüre hinausgeworfen hätte, in den Trades Unions der Sozialismus nur sehr schwer Eingang erhält. Die sozialdemokratische Proposition: für keinen Parlaments-Kandidaten zu stimmen, der nicht für Nationalisirung des Grund und Bodens eintrete, wurde mit 55 gegen 263 Stimmen verworfen. Wenn übrigens die Arbeiter aus den vorgekommenen Debatten, worin Einer den Andern als Lügner u. s. w. bezeichnete, die richtige Lehre ziehen möchten, so würden sie einsehen, dass die ganze Führer-Blase nichts taugt, dass die ganze Bande, mit vielleicht einigen Ausnahmen, ein von Ehrgeiz durchfressenes, zusammengelaufenes Gesindel ist, wovon Jeder als ersten Punkt im Auge hat, sich populär zu machen — die allgemeinen Interessen kommen erst in zweiter oder dritter Linie — denn das materielle Interesse des „Individuums“ spielt ja auch eine grosse Rolle — sie würden sich dann nicht mehr länger nasführen lassen und ihre Sache in die eigene Hand nehmen. Wenn man betrachtet, wie die Arbeiterinteressen von dieser Sorte Leuten als Vorwand benutzt werden, um sich grosse Namen zu machen, so muss man sich mit Ekel von ihnen abwenden.

## Eine energische That.

Der Anarchist Loroin wurde nach dem 1. Mai anlässlich der Unruhen in Rubaix zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt, entzog sich jedoch dieser Strafe durch die Flucht. Im Auslande gewissermassen zur Unthätigkeit verdammt, liess es ihn nicht rasten: er kehrte daher vorige Woche wieder nach Frankreich zurück und berief, in der Meinung, man werde ihn vielleicht nicht mehr kennen, in Roubaix eine Versammlung ein; er sah sich jedoch auf alle Fälle vor, indem er sich mit zwei Revolvern und Munition bewaffnete. Die Polizei hatte ihn aber bald ausgeschmüffelt: kaum war er nämlich im Versammlungslokale angelangt, als auch schon zwei Detektives auf ihn eindrangten. Loroin stellte sich diesen gegenüber, in jeder Hand einen Revolver, und als sie nicht zurückwichen, schoss er auf sie, verwundete den Einen im Rücken durch den zweiten Schuss, nachdem er ihn durch den ersten blos niederstreckte, ohne zu verwunden, und den Andern am Arm. Loroin verliess dann den Saal, wurde aber verfolgt von einem Volkshaufen und von den beiden Detektives, welche ihre Wunden schnell verbunden hatten. Er schoss mehrere Male unter die Menge, ohne jedoch zu treffen. Unterdessen nahte ein uniformirter Polizist mit blankem Säbel und gab ihm eine schreckliche Wunde ins Gesicht, worauf er dann verhaftet wurde. — Waren da keine Genossen zur Hand?

## Streik in Southampton.

Am Dienstag brach in Southampton ein Streik der Dockarbeiter aus. Grosse Menschenmassen versammeln sich um die Docks und ein Trupp von 60 *blacklegs* wurde von dem Volke wieder zurückgesandt. Ein Zug mit Viehwagen, von welchem die Leute glaubten, er möge *blacklegs* enthalten, wurde aufgehalten. Man wollte lieber den ganzen Zug zerschmettern, als denselben in die Docks fahren lassen. Am Abend liess der Mayor das Militär ausrücken und kam es zu einem blutigen Zusammentreffen. Mehrere Soldaten wurden durch Steinwürfe schwer verwundet und einem Offizier wurde das Nasenbein gebrochen. Das Militär machte einen Bajonett-Angriff, wobei eine Anzahl Arbeiter heftige Stösse erhielten. Die Masse zog vor das Amthaus, sowie vor die Privatwohnung des Mayors und schlug an beiden Häusern alle Fenster ein. Die Streiker sagen, sie werden die Schiffe aushungern. Acht Männer wurden am Mittwoch Morgen wegen Aufruhrs verhaftet und einer derselben zu zwei Monaten harter Arbeit verurtheilt, die übrigen wurden zurückgestellt. Mehr Truppen sind unterdessen zur Stelle gezogen worden.

## Den Hungertod gestorben.

Einem kürzlich erschienenen parlamentarischen Bericht zufolge belief sich in London im Jahre 1889 die Zahl der Todten, über welche die Leichenbeschauer Jury das Verdikt: „Verhungert“ abgab, auf 27. Unstreitig wird aber über die grösste Zahl der Verhungerten gar keine Leichenschau abgehalten. Wie gross mag da wohl die Gesamtzahl gewesen sein?

## Der Kohlenarbeiterstreik in Belgien.

Ueber diesen Streik wird vom 30. August aus Mons geschrieben: „Die Zustände im Borinage verschärfen sich. Die Obrigkeit der meisten Ortschaften hat Ansanmlungen von mehr als fünf Personen streng untersagt. Ueberall sind die Truppen verstärkt worden, die sich bemühen, die Ausständigen von den noch ruhigen Orten abzuwehren. Gestern wurden alle Anschlagzettel, die zur Beendigung des Streiks aufforderten, herunter gerissen. Der Sozialistenführer Fauviaux setzt seine Bemühungen, den Ausstand als inopportun und der Propaganda für das allgemeine Stimmrecht schädlich darzustellen, fort. Nichtsdestoweniger werden die gewöhnlich sehr stürmisch verlaufenden Versammlungen in bisheriger Weise abgehalten. Ueberall herrscht eine grosse Erregung.“

Man sieht hier, dass diese Abwiegler immer die Bewegung zu hemmen suchen und so lange sie mit ihrer Stimmkastenpolitik noch einigen Einfluss auf die Arbeiter ausüben, wird es nie zur Revolution kommen.

## „Die Märtyrer von Chicago,“

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreuzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie“, R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte“, 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

## „Der Anarchist“.

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von CLAUD TIMMERMANN, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

## Druckfehlerberichtigung.

In unserer letzten Nummer muss es auf Seite 3, Spalte 1, fünfte Zeile von unten heissen: Guerilla-Kriegführung statt Gorilla etc. Guerillas wurden die Schaaren von spanischen Bauern und Hirten genannt, welche sich dem Joch Napoleon's I. widersetzen und dessen Heer in unorganisirten Haufen bekämpften, ähnlich wie die *Francs-Tireurs* in Frankreich im Jahre 1870 die deutsche Armee.